

A. Dempfs „Selbstkritik der Philosophie“, ihre Zukunftsperspektiven und ihre Grenzen

Von WALTER BÖHM

Schon bei Dilthey, dem Begründer des Historismus und großen Schilderer der Geisteskulturen der Vergangenheit, taucht das Problem auf, wie eine Einfühlung in fremde Kulturen und vergangene Zeiten überhaupt möglich sei, wenn jedes Volk, jede Kultur und auch jeder Mensch eine einmalige Individualität darstellt. Bei aller Verschiedenheit der Charaktere muß es doch ein Gemeinsames geben: die allgemeinmenschliche Geistnatur mit ihren gleichbleibenden Vermögen und typischen Ausprägungen nach der Seite des Willens, des Gefühls oder der Phantasie hin. Ohne Beachtung des Typischen ist ein Verständnis der historischen Individualität unmöglich und nur die geistigen Typen, die durch Überwiegen jeweils eines Vermögens gekennzeichnet sind, ermöglichen auch eine Vergleichung, ohne die man an das Individuelle des jeweiligen besonderen Strukturzusammenhanges nicht herankommen kann. Aber über der Erforschung der psychologischen Gesetzmäßigkeiten der höheren Denkfunktionen und -leistungen und der drei Hauptarten des Philosophierens in Positivismus, Idealismus und Freiheitsphilosophie übersah Dilthey die objektive Werteordnung und den Seinskosmos selbst und endete schließlich im Relativismus.

Zur vollständigen Charakterisierung der Weltanschauungen muß aber nach Dempf mit Günther neben der vertikalen auch die horizontale Schichtengliederung durchgeführt werden. Neben dem Zentrum der geistigen Akte, dem Ur-Ich, muß noch die untere Leibnatur angenommen werden. Auf diese Weise gelangt man zur vollständigen Liste der Weltanschauungen, wie sie Dempf aufgestellt hat, zu den monistischen Systemen des Materialismus, Naturalismus (Vitalismus), objektiven und subjektiven Idealismus in der Zuordnung zur Horizontalgliederung des Menschenwesens in Körperlichkeit, fleischlicher Begierlichkeit (oder Leibseele), Geistigkeit (Geistseele) und personaler Subjektivität, während die Vertikalgliederung der Vermögen in Wille, Gefühl und Vernunft (Verstand) die ethischen, mystischen und theoretischen Philosophien ergeben.

Aus dem System der Aufbauprinzipien der Menschennatur und der Seelenvermögen muß aber mit Schlegel weiter auch ein System der Lebensmächte gewonnen werden. Aus der Horizontalgliederung ergibt sich dabei die Berufsordnung, und den geistigen Vermögen entsprechen die sozialen Lebensmächte: Staat, Kirche und Schule (Universität).

Weiter muß dann noch, um zu einer vollständigen Philosophie der Philosophie zu kommen, die gesetzliche Abfolge dieser Weltanschauungen in ihrer historisch-logischen Entwicklung gesehen werden, wie sie am besten am Beispiel der griechischen Philosophie abgelesen werden kann. Aus dem Kampf

der Stände im Stadtstaat oder der Nationen im Imperium oder aus der Apologetik der Weltreligion ergeben sich zuerst die Geschichtsideologien zur theoretischen Begründung ihres Herrschaftsanspruches. Diese Geschichtsphilosophien fordern aber dann logisch die Einordnung der Menschheitsgeschichte in den großen Zusammenhang der Geschichte des gesamten Kosmos, und aus den Geschichtsideologien erwachsen so die Kosmologien in Form der monistischen Systeme des Materialismus, Naturalismus, objektiven und subjektiven Idealismus, gefolgt von einer Zwischenphase der skeptischen Ernüchterung (Sophistik, Aufklärung), die dann überleitet zur zweiten anthropologischen Halbperiode, in der der Mensch im Mittelpunkt des Interesses steht. Sokrates und Kant, die Ethiker, setzen an die Stelle der theoretischen Gewißheit, die sich als trügerisch erwiesen hat, die sittliche Gewißheit des Gewissens, das Erleben des besseren Selbsts und seines intelligiblen Charakters, der nach außen empirisch zu verwirklichen ist in der Kraft des sittlichen Wollens. Platon und Plotin, die Mystiker, erklären die Stimme des Daimonions aus der liebenden Sehnsucht der Seele nach der idealen Schönheit und nach der Seligkeit der Vereinigung mit dem Ur-Einen. Aristoteles und Francis Bacon schließlich, die Verstandesmenschen, mahnen wieder zur Bewältigung der irdischen Aufgaben: der geistigen und technischen Bewältigung der Natur in Wissenschaft und Technik. In der darauf folgenden Verwirklichung der unbegrenzten technischen Möglichkeiten und der beängstigenden Entwicklung der Maschinenwelt endlich wollen die Lebensphilosophen (Stoiker, Epikuräer) den Menschen sogar zum Techniker seines inneren Glückes machen.

Mit der Lebensphilosophie aber ist ein großer Zyklus philosophischer Gedankenentwicklung beendet, und ein neuer kann erst wieder aus einer neuen Welt-situation heraus erfolgen und verläuft dann wieder in derselben Gedankenfolge. Auf diese Weise besteht die ganze Philosophiegeschichte in der Aufeinanderfolge solcher großer Gedankenzyklen, die jeweils 500 bis 600 Jahre zu ihrer Abwicklung benötigen. Die großen Perioden der abendländischen Philosophie sind die griechische Philosophie von 700 bis 100 v. Chr., eine bürgerliche Philosophie, die in der Freiheit der griechischen Stadtstaaten erstanden ist, gefolgt von der hellenistisch-römischen Philosophie von 100 v. Chr. bis 500 n. Chr., eine juristische Philosophie, entstanden aus dem Selbstbehauptungswillen der unterworfenen Nationen im römischen Weltreich. Die altchristliche oder patristische Philosophie von 100 bis 700 n. Chr. war eine Selbstrechtfertigung der christlichen Religion gegenüber der heidnischen Philosophie, ebenso die arabische oder islamische Philosophie von 800 bis 1400 im Morgenland. Eine theologische Philosophie war auch die scholastische Philosophie von 1000 bis 1600 im Heiligen Römischen Reich. In den Stadtstaaten Italiens entsteht mittlerweile wieder wie im alten Griechenland die bürgerliche Renaissancephilosophie von 1200 bis 1800 und der Kampf der Nationalstaaten ergibt in der Neuzeit wieder eine juristische Philosophie, die um 1500 beginnt und in deren Endphase wir heute stehen.

Da wir nun den immer wieder durchschrittenen Gang der historischen Vernunft durch die gleichen monistischen Irrtümer durchschauen und von der

Metaphysik der Menschennatur her auch verstehen können, sind wir heute auch endlich in der Lage, das endgültige Gebäude des Wissens und des Handelns von der reinen Vernunft her zu entwerfen, worauf eigentlich schon Schlegel und Günther, die österreichischen Philosophen, letzten Endes abzielten. Für Dempf ist der Gang der historischen Vernunft durch die verschiedenen Monismen hindurch also ein notwendiger Gang durch verkürzte Weltbilder, um erst zuletzt in einer Ontologie das umfassende Weltbild zu gewinnen, eine überschauende Ontologie, die nun auch umgekehrt, wie es schon Aristoteles getan hat, imstande ist, den spezifischen Wahrheitsgehalt der vorhergehenden Gemeinschafts-, Welt-, Menschen- und Gottesbilder auf ihren Seinsgehalt zu prüfen und nach ihrer hierarchischen Ordnung einzustufen, also nicht nur den Unsinn der Geschichte zu entlarven, den weitläufigen Irrweg durch die gesellschaftsbedingten, machtbewingten und charakterbedingten Weltanschauungen zu verstehen, sondern auch ihren letzten Sinn aufzudecken, den Anteil der jeweiligen Zeitphilosophie an der Aufhellung der allumfassenden Wahrheit nach Maßgabe des gerade Möglichen und Notwendigen, den **bleibenden** Ertrag jeder Zeit für das Reich der Wahrheit. Denn in Wirklichkeit ändert sich ja bei allem geschichtlichen Wechsel der Weltbilder nichts an der Grundstruktur der Welt und des menschlichen Daseins selbst, sondern nur an der jeweiligen Konstellation der vier Lebensmächte, die jede ihre Wirklichkeits **a u f f a s s u n g** zur Geltung zu bringen sucht ¹.

Aus der systematischen Überschau der philosophischen Systeme soll also nach Dempf **d a s** System gewonnen werden, der vollständige geistige Kosmos der Ideen, der Welt und des Daseins, die allumfassende Ontologie unserer Zeit. Die monistischen Systeme aber stellen einen Irrweg und Umweg, allerdings einen unabdingbaren und keineswegs ergebnislosen, aber doch einen **U m w e g** zur Wahrheit dar. Nur in der Zusammenschau mit den anderen Systemen kann ein System in seinem Wahrheitswert gewürdigt werden, für sich allein betrachtet liefert es nur eine verkehrte und verzerrte Perspektive der Wirklichkeit. Nur die souveräne **Ü b e r s c h a u** führt zum unverborgenen, architektonischen Gefüge der Wahrheit. Nur der geistige Flug gewissermaßen, könnte man sagen, der über die imposanten Systempyramiden und Gedankengebäude der Vergangenheit noch weiter hinausträgt und sie unter sich läßt, führt zum strahlenden Licht der Sonne des Wahren. So steht diese Philosophie der Philosophien selbst so recht in der Nachfolge des großen Aristoteles, dessen umfassender Geist ja ebenfalls schon, von den lichten Höhen des Platonischen Ideenkosmos herabsteigend, die Welt sich durch das Begriffssystem seiner Ontologie unterwarf und der seinen Schüler Alexander ausschickte, sie auch wirklich zu unterwerfen. Die Entwicklung der Einzelwissenschaften und der Technik macht diese Herrschaft des Menschen über die Natur und den Weltraum vollständig, in unserer Zeit sogar über seine eigene Leibnatur und seine Seelenfunktionen bis zur Möglichkeit der Selbstvernichtung.

¹ Vgl. die Buchbesprechung von Albert Mirgeler in „Wort und Wahrheit“, Wien 14 (1959), Heft 10 (Oktober), S. 627.

Wohin führt hier der Weg? Haben wir nicht etwas Entscheidendes verloren? Können wir die alten archaischen Philosophen (Anaximander, Heraklit, Parmenides) einfach als überholte Perspektiven abtun, könnten nicht gerade sie uns helfen, zur Besinnung zu kommen, uns aus der Betriebsamkeit, die unsere Welt-herrschaftspläne mit sich bringen, zurückzuholen aus der Vielfalt des Seienden und Zuhandenen zur „Versammlung“ in das Sein? Kann uns der Höhenflug auch die verborgenen Tiefen finden lassen? Sollten wir nicht doch wieder bei den alten Kosmologen ernsthafter in die Schule gehen und unter ihrer Führung versuchen, zu den Müttern hinabzusteigen, zu den erdhaften Urgründen und Wurzelgründen der Natur (André), um auch bereiter und offener zu sein für die leiseren Eingebungen aus den Urquellen unserer eigenen Geistnatur, aufmerksamer hinhörend auf die zarte Stimme unseres Gewissens?

Die Frage ist hier, ob aus bloßer Überschau letzte Erkenntnisse kommen können, die über eine bloße Sichtung und Sammlung der schon gewonnenen Bestände hinausführen und ob nicht eine sachgerechte Systematik selbst schon Tiefenschau, wirkliche Urgrundspekulation voraussetzt. Tatsache z. B. ist, daß in der griechischen Mathematik nach Aristoteles kaum mehr grundlegende Entdeckungen gemacht wurden. Euklid etwa bringt wenig Neues, und seine Leistungen liegen fast ausschließlich in der Zusammenordnung der bereits vor ihm hauptsächlich von den Pythagoräern gewonnenen Einzelerkenntnisse zu einem geschlossenen axiomatischen System nach dem Vorbild und Programm der Aristotelischen Logik. Ebenso ist es bei Diophant, der für die Arithmetik dasselbe anstrebte, was Euklid für die Geometrie leistete. Auch in der Neuzeit wurden die entscheidenden Entdeckungen, die Erfindung der analytischen Geometrie durch Descartes und die Entdeckung der Differentialrechnung durch Leibniz und Newton und ihre Weiterentwicklung unmittelbar nach ihnen in der kosmologischen Zeit, also noch vor Kant gemacht. Was im 19. und 20. Jahrhundert noch dazukam, waren mehr die Anwendungen und die materielle Ausweitung, vor allem aber wieder die systematische Ordnung und axiomatische Sicherung durch logische Strenge der Ableitung und Gedankenführung. Nur wo sich diese als unmöglich erweisen wie z. B. beim Parallelenproblem, kommt man auch hier wieder gerade auf diesem Weg zu ganz neuen Erkenntnissen.

Bei genauerem Zusehen scheint es also doch, als ob die Kosmologien etwas mehr bedeuten als zwar notwendige, aber doch bloße Durchgangsstationen mit beschränkter Aussicht auf dem Weg zur vollen Wahrheit. Ich glaube, wir müssen sie ernster nehmen und ihr Wesen etwas gewissenhafter zu erforschen suchen. Wenn wir uns nicht wieder einer Einseitigkeit schuldig machen wollen und unser umfassendes Weltbild nicht bloß aus glänzenden Fassaden bestehen soll, ist es notwendig, zuerst eine Phänomenologie des kosmologischen Denkens in seiner spezifischen Eigenart und in seinem eigenständigen Wert zu versuchen, um auch die Wesensschau der Urgründe nicht zu verlieren. Denn in der Dempfschen Überschau werden zwar die Urgründe nicht gelehrt und vollständig aufgezählt, aber über die bloße Behauptung ihrer Existenz und ihre richtige hierarchische Anordnung wird kaum hinausgegangen. Zur vollen Wahrheit werden wir aber letzten Endes doch nicht anders kommen können, als daß wir

von aller Selbstkritik, Reflexion und geschichtlichen Besinnung weiterschreiten zur Bewältigung der Seinsprobleme selbst, was heute allerdings nur mit Hilfe der Einzelwissenschaften geschehen kann. Es ist also zuerst auch noch das Verhältnis der Einzelwissenschaften zur Philosophie zu bedenken und zu fragen: aus welchen philosophischen Voraussetzungen heraus kommen die Einzelwissenschaften zu ihren Ergebnissen?

Hier nun erlaubt allerdings gerade wieder Dempf's „Selbstkritik“ den Beweis zu führen, daß alle einzelwissenschaftlichen Theorien, auch die der strengen Wissenschaften Mathematik, Physik und Chemie aus philosophischen Systemen und den jeweiligen Zeitphilosophien hervorgehen, weil die Entwicklung dieser Wissenschaften streng parallel läuft mit der Entwicklung des philosophischen Denkens. Man kann diesen Beweis allerdings auch umständlicher führen, indem man bei jeder einzelnen physikalischen oder chemischen Theorie zeigt, aus welcher Zeitphilosophie ihre Gedankenelemente abzuleiten sind². So trägt z. B. die Gravitationstheorie Newtons unverkennbar den Charakter der neuplatonischen englischen Naturphilosophie seiner Zeit, und es kann sogar ihre mathematische Formulierung, die umgekehrte Proportionalität der Anziehung der Massen mit dem Quadrat der Entfernung, aus der neuplatonischen Lichtmetaphysik und aus der Philosophie Henry Mores logisch abgeleitet werden, wie übrigens schon Pierre Duhem erkannt hat³. Auch seine Farben- und Korpuskulartheorie des Lichtes ergibt sich aus dieser Philosophie fast zwingend, denn im leeren absoluten Raum kann es nur eine Fortpflanzung von Teilchen geben, nicht aber eine Wellenbewegung, die nur in einem materieverfüllten Raum stattfinden kann, wie ihn die Cartesische Philosophie bietet. Daher war der Erfinder der Wellentheorie des Lichtes, Huyghens, ein Schüler von Descartes und Malebranche. Die quantitative Chemie mit ihrem Grundaxiom von der Erhaltung der Materie in allen Prozessen hinwiederum konnte nur auf dem Boden einer materialistischen Philosophie wachsen; Lavoisier, ihr Schöpfer, bekennt sich selbst als Schüler des Aufklärungsphilosophen Condillac. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie (lebendigen Kraft) war ein Produkt der deutschen idealistischen Naturphilosophie, die auch in der „Schottischen Schule“ der Philosophie starke Wirkungen ausübte (Davy, Joule). Jede einzelne wissenschaftliche Theorie kann auf entsprechende Zeitphilosophien zurückgeführt werden und die einzelwissenschaftlichen Ideen sind als Spezifikationen der allgemeinphilosophischen Ideen anzusehen. Daher muß auch die Entwicklung der Einzelwissenschaften streng parallel laufen zu der allgemeinen Philosophiegeschichte, was sich eben mittels der Dempf'schen Selbstkritik ebenfalls zeigen läßt, die Einzelaspekte dieser Zusammenhänge zu einer Gesamtschau rundend.

Was die Verifikation durch Experimente und Messungen für die physikalische Theorie bedeutet, das bedeutet gewissermaßen die einzelwissenschaftliche Theorie selbst für die philosophische Systemschau. Einer physikalischen Theorie kann nur so viel Wahrheitswert zugesprochen werden, so weit sie durch

² Vgl. dazu meine Aufsätze in „Wissenschaft und Weltpolitik“, Wien 8 (1955), 109 ff.; 10 (1957), 208 ff. und 12 (1959), 363 ff.

³ „Ziel und Struktur der physikalischen Theorien“, Leipzig 1908, S. 330.

Versuche und Meßdaten an der Erfahrung bewiesen werden kann. Ebenso kann man für ein philosophisches System als Prüfstein seines Wahrheitsgehaltes die einzelwissenschaftlichen Theorien ansehen, die aus ihm hervorgegangen sind und sich an der Erfahrung bewährt haben. Ein philosophisches System ist also um eine Stufe weiter von der konkreten Wirklichkeit weg als eine einzelwissenschaftliche Theorie, es kann nicht direkt an der Erfahrung überprüft werden, jedoch auf dem Weg über die einzelwissenschaftlichen Theorien. So kann man auch von den Einzelwissenschaften her, von einer Geschichte der wissenschaftlichen Theorien, die philosophischen Systeme, die ihnen zugrundeliegen, in ihrem Seins- und Wahrheitsgehalt ziemlich genau beurteilen. Erstens läßt sich aus der Art dieser Theorien auf den geistigen Charakter der ihnen zugrundeliegenden Philosophien zurückschließen und eine phänomenologische Wesensanalyse der philosophischen Weltbilder aus ihren einzelwissenschaftlichen Erscheinungsweisen und Spezifikationen erarbeiten. Zweitens kann man vom modernen Stand der Wissenschaften her unter dem Aspekt seiner historischen Gewordenheit auch den Wahrheitsgehalt der philosophischen Systeme selbst in etwa beurteilen und auf diese Weise das moderne Weltbild gewinnen, wobei man aber selbstverständlich neben den Naturwissenschaften auch die Geisteswissenschaften mit berücksichtigen muß. So könnte man zu einer neuen integralen Systemphilosophie kommen, nicht nach Art einer bloß induktiven Metaphysik als krönenden Abschluß der Forschungsergebnisse der Einzelwissenschaften, sondern als Neuansatz von den Wurzeln her, indem man die bewährten „Denkformen“ (Leisegang) der Vergangenheit in einem einzigen neuen Denkschema zu vereinigen sucht und dann als ideelles Einheitsbild für ein neues deduktives System anspricht, um von da her die Resultate der Einzelforschung neu anzuvisieren. Wenn dieser Wurf allerdings gelingen soll, muß man sich zuerst darüber ins klare kommen, was eigentlich in unserer Zeit zu leisten ist und welchen Charakter ein solches neues, umfassendes System haben muß, was freilich wieder nur durch eine historische Besinnung möglich ist. Aber die Geschichte der Einzelwissenschaften, als Epiphänomen der allgemeinen Philosophiegeschichte betrachtet, erlaubt auch, wie gesagt, eine genauere Phänomenologie der Phasen philosophischen Denkens, als es in der bloßen summarischen Übersicht Dempfs gegeben und möglich ist.

Daß jede philosophische Periode mit Geschichtsideologien beginnt und es sich dabei bloß um verkürzte Weltbilder der herrschenden oder zur Herrschaft drängenden Stände und sozialen Gruppen handelt, scheint doch etwas zu negativ gesehen und an der eigentlichen großen Leistung dieser Dichterdenker vorbeizugehen. Hesiod jedenfalls war mehr als ein bloßer Bauerndenker gegenüber dem Aristokratendichter Homer. Bei ihm beginnt sich der theoretische Geist als eigenständige Macht neben der mythischen Phantasie bewußt zu werden, die Philosophie aus dem mythischen Denken herauszulösen und rückwirkend den Mythos selbst einer kritischen Systematik zu unterwerfen. Die Widersprüche in den mythologischen Überlieferungen der verschiedenen griechischen Völkernationen müssen der Wahrheit weichen; es gibt drei Wahrheitskriterien, nach denen das mythologische Weltbild zu beurteilen ist, der Mythos von den Irr-

tüchern, die sich durch die mündliche Überlieferung eingeschlichen haben, zu reinigen ist: Die sinnliche Abstraktion läßt den Urgrund erschauen, das Leere, Klaffende, das „Chaos“, den Weltraum als das Ursprüngliche, von dem alles seinen Anfang genommen hat. In dem komplizierten Götterstammbaum Hesiods, der die von diesem ersten Ursprung ausgehende, noch zeitlich gedachte Zeugungsfolge der Naturgötter zum Ausdruck bringen soll, dürfen sich zweitens keine Widersprüche mehr ergeben. Und drittens muß die Zeugungsfolge, die zu immer konkreteren Göttergestalten führt, schließlich zu Beziehungen gelangen, die sich unmittelbar in der erscheinenden Natur aufweisen lassen, wenn man für die Naturgötter die jeweiligen Naturbereiche setzt, die sie beherrschen und die sie bezeichnen. So finden wir bei Hesiod bereits die logisch-axiomatische Aufbaustruktur einer wissenschaftlichen Theorie eingekleidet in die Form einer durchgehenden zeitlichen Zeugungsfolge, die von den Urgöttern über die Heroengeschlechter bis zu den Menschen führt.

Schon bei Hesiod ist aber der Urahn dieser Göttergenealogie, das Chaos, nicht nur zeitlicher Ursprung, sondern daneben auch der in allen Nachkommen weiterlebende Seinsgrund (alles in der Natur ist räumlich), der allen gewissermaßen sein Erbgut als bleibenden, in allen unsichtbar fortwirkenden Besitz vermittelt hat. Bei den Nachfolgern Hesiods wird dann dieses Bleibende an der Arché besonders betont, der zeitliche Ursprung wird zum bleibenden Urgrund und die Histeriologie (Theogonie) wird zur Kosmologie. Nacheinander werden jetzt die verschiedenen Urgründe gesichtet, der lebendig-stoffliche durch Thales, „das Unermeßliche“ als zugleich räumliches, lebendiges, lenkendes und göttliches Weltprinzip von Anaximander, das materiell-mechanische Weltgewirbel durch Anaximenes (Entdeckung des chemisch-physikalischen Grundstoffs), das lebendige Pneuma als wirkendes Vitalprinzip durch Diogenes (entelechialear Ursprung), das Logosfeuer als die immanente Weltgesetzlichkeit bei Heraklit (Entdeckung des Naturgesetzes) und der welthafte Kugelgott des Xenophanes (Entdeckung des weltimmanenten Gottes), in den sizilischen Gelehrten Schulen dann weiter die urgründige mathematische Struktur des Universums und die logische Struktur des Seins.

In der neuzeitlichen Kosmologie aber wird das Augenmerk hauptsächlich auf die Erkenntnismittel gerichtet, mit denen diese weltimmanenten Urgründe systematisch erfaßt werden, beginnend bei der sinnlichen Analyse (Locke), erleuchtet in der ideo-logischen Synthese durch die Ideenschau (Berkeley) und von da fortschreitend zur Aufstellung der in sich evidenten ersten Prinzipien und Axiome (Descartes), um von diesen ausgehend durch die logische Systementwicklung *more geometrico* (Spinoza) schließlich zur Konstatierung der urgründigen Übereinstimmung des Denksystems mit der Gesamtheit der Erscheinungswelt (Occasionalismus) zu gelangen. Da das ganze logisch gefolgerte System von den Urgrundideen her, also von den auf angeborenen Wahrheiten beruhenden und daher in sich evidenten Axiomen bereits genügend gesichert ist, muß seine Wahrheit nicht erst nachträglich an der Erfahrung geprüft werden, sondern braucht an der Erfahrung nur aufgewiesen zu werden. Seine Übereinstimmung mit der Erfahrung versteht sich von selbst, weil Gott, der die angeborenen Wahrheiten

und evidenten Ideen in der schöpferischen Erleuchtung geschenkt hat, auch die Welt geschaffen hat und als absolut Wahrer sich nicht selbst widersprechen kann. Weil die Wahrheit als wissenschaftliches System bereits durch die Ideenschau der Urgründe, als göttliche Offenbarung feststeht, ist Empirie im Sinne kritischer experimenteller Prüfung hier überflüssig und sinnlos, die Übereinstimmung versteht sich von selbst, weil durch prästabilisierte Harmonie von vornherein garantiert. Aus der vollständigen Liste der kosmischen Urgründe läßt sich also rein deduktiv, logistisch (Leibniz), das ganze System der Welt herausentwickeln.

Durch Zusammenfassung der von den Vorgängern gesichteten Urgründe in einem pluralistischen System suchen die „Synäretiker“ nach den Kosmologen das vollständige Weltsystem zu gewinnen. Bei Empedokles sind die sechs beseelten Urgründe Erde, Wasser, Luft, Feuer, Liebe und Haß demokratisch völlig gleichberechtigt, und bei Anaxagoras gibt es sogar unendlich viele Urgründe (Homöomeren), genau so wie in der neuzeitlichen Philosophie die unendlich vielen Monaden bei Leibniz. Da in jeder Monade die ganze Welt aus dem Unbewußten emporsteigt und bewußt wird, kann man auch aus den axiomatischen Grundbegriffen den ganzen Weltinhalt deduzieren. Dieser logische Vorgang läßt sich sogar mechanisieren in Form einer universellen Zeichensprache, die bereits Empedokles leise tendierte, Raymundus Lullus, ein Synäretiker der scholastischen Philosophie, bewußt erstmalig entwarf und Leibniz in den Grundzügen ausgestaltete. Zum Unterschied von den modernen logistischen Systemen aber handelt es sich hier um *I n h a l t s* logiken, weil die expliziten Bestimmungen aus den impliziten Inhalten herausentwickelt werden. Sobald aber die Urgründe vollständig gesichtet sind, ist damit auch der gesamte Weltinhalt implizit miterfaßt und braucht nur mehr aus ihnen herausdeduziert werden. Die Wissenschaften dieser Epoche sind daher durchaus spekulativ und benötigen die Erfahrungsgegebenheiten nur zur Erläuterung, nicht aber zur kritischen Prüfung ihrer Entwürfe (vgl. z. B. Descartes). Markantestes Beispiel dafür ist die Alchemie, eine mit gnostischen Elementen durchsetzte chemische Theorie und Praktik auf biologischer Grundlage (die Goldkeime sollen sich auf einem geeigneten Nährboden aus unedlem Metall von selbst vermehren und wachsen wie Samen im Erdreich). Die Gnosis ist ebenfalls für diese Zeit charakteristisch. Da nur der Kosmos Urgründe besitzt, nicht aber die Seele, so kann sie wie ein ruheloser kosmischer Hauch von Sphäre zu Sphäre wandern, und die Selbsterlösung ist dadurch möglich, daß man ihre Wanderung mit natürlichen kosmischen Mitteln und Handlungen, z. B. durch chemische Experimente verbunden mit Zaubersprüchen, beeinflusst. So liegt in der Kosmologie auch der Ursprung der Gnosis.

Nach der großen pluralistischen Zusammenfassung, die ich „Synärese“ nenne, weil es sich ja nicht um eine echte Synthese handelt (die Urgründe stehen demokratisch gleichberechtigt nebeneinander), kommt eine skeptische Phase, in der griechischen Philosophie die Sophistik, in der Neuzeit die Aufklärung, und dann versucht man es noch mit einem Materialismus in Form des Atomismus: Demokrit, bzw. die französischen Materialisten der Aufklärung. Damit ist die erste kosmische Halbperiode zu Ende.

Jetzt tritt mit Sokrates die große Wende zum Menschen ein. Die Urgründe

werden nicht mehr draußen im Kosmos gesucht, sondern in der Menschenbrust. An die Stelle der kosmischen Urgründe tritt der personimmanente Urgrund, das Gewissen, die innere Stimme, die aus den Abgründen der Seele zu uns spricht und uns sagt, was wir tun dürfen und was wir lassen sollen. Bei Kant ist es dann das intelligible Ich mit seiner Freiheit. Auf den Ethiker und Willensmenschen folgt der Mystiker und Gefühlsmensch, bei den Griechen Platon. Das Gewissen im Menschen mahnt ihn ständig daran, daß seine Heimat nicht in dieser Welt ist, sondern im Reich der Ideale; im Ideenkosmos liegt der Ursprung der Seele, von dort leitet sie ihre Abkunft her, und sie sehnt sich wieder dorthin zurück. Sie möchte wieder die reinen Ideen ungetrübt schauen. Der nüchterne Verstandesmensch und Ontologe Aristoteles holt aber die Philosophie vom Himmel wieder zur Erde herab und weist dem Menschen die Aufgabe, sich die Erde untertan zu machen. Er hat aber, da er vom Himmel herabkommt, immer noch einen erhöhten Standort über der Welt. Er sieht sich die Welt wie einen bunten Teppich zu Füßen liegen, und er unterwirft sich die Welt zuerst geistig, indem er eine vollständige Übersicht über die Welt zu gewinnen strebt, und dann auch wirklich in der Zeit nach Aristoteles durch die Technik in der Alexandrinischen Akademie und durch Archimedes, politisch durch Alexander den Großen.

Systematische Ausweitung der Erfahrung und geistige Herrschaft über die Welt ist das erste und die Vorbedingung zur wirklichen Beherrschung. Sie wird nicht durch Erforschung ihrer Urgründe erreicht, denn solche gibt es vielleicht gar nicht, sondern indem man über ihre sichtbare Oberfläche wie auf einer Landkarte ein Koordinatensystem spannt, ein Begriffsnetz, das es erlaubt, sie zu überschauen, zu registrieren und zu ordnen. Die strenge logische Einteilung der Wirklichkeit in Klassen, Gattungen, Arten und Unterarten ist hier das Entscheidende. Die Logik wird hier zur Umfangslogik und die Logistik strebt eine Axiomatisierung der Wissenschaft derart an, daß die Axiome gleichzeitig als implizite Definitionen der darin verwendeten Begriffe dienen; man ist sich jederzeit bewußt, daß sie keinen absoluten, sondern nur einen relativen Systemanfang bilden, weil man ebensogut auch von anderen Axiomen ausgehen könnte. Nur der Gesichtspunkt der systematischen Einfachtheit ist maßgebend. Das logistische System ist ein willkürliches Begriffsnetz, das über die Wirklichkeit ausgespannt wird wie das Koordinatensystem der geographischen Längen- und Breitenkreise über die Erdoberfläche. Die Urteile und Schlüsse werden, um sie mit möglicher Strenge durchzuführen, in mathematische Formeln gekleidet, und die mathematischen Funktionen sollen nicht das Wesen der Natur ausdrücken, sondern nur dazu dienen, die Ereignisse vorzuberechnen und damit technisch bewältigen zu können. Während man in der Kosmologie von der Tiefe her philosophiert, von den Urgründen her den Kosmos in seiner Erscheinung verstehen will, philosophiert man jetzt von der Oberfläche her und sucht nur probeweise in einzelnen hypothetischen Ansätzen in die Tiefe zu dringen, dabei aber immer in Versuchung, die Hypothesen nicht ernst zu nehmen, sondern als bloße Arbeitshypothesen, nützliche Modellvorstellungen ohne Seinsgehalt, als Fiktionen abzutun. Wenn man eine These ernst nimmt, so ist es höchstens die

idealistische, daß die Ursprünge und Urgründe der Welt nicht in ihr selbst, sondern im transzendentalen Bewußtsein liegen. Dementsprechend geht auch die Naturwissenschaft und überhaupt alle Wissenschaft, die sich jetzt erst nach Aristoteles in Einzeldisziplinen von der Philosophie ablöst und entfaltet, induktiv vor, von der Erfahrung her. Der große Erfahrungsphilosoph ist Francis Bacon, der Aristoteles der Renaissancephilosophie, der der Naturwissenschaft zur Aufgabe stellt, von den Einzeldaten her durch schrittweise Verallgemeinerung ihre allgemeinen Begriffe und Gesetze zu gewinnen. Aber die rein induktive Methode hat sich als undurchführbar erwiesen; nicht Bacon wurde der Begründer der modernen Naturwissenschaft, sondern Galilei, Huyghens und Newton.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß es zwei Arten von Naturwissenschaften gibt, die kosmologische, spekulative und die empirisch-induktive, nacharistotelische.

In der Kosmologie wird ein naturwissenschaftliches System nicht an der Erfahrung bewiesen oder widerlegt oder überhaupt geprüft, denn hier fehlt die kritische Einstellung zu den eigenen Voraussetzungen. Die Grundthesen sind ja nicht zweifelhaft, sondern in sich, von der Systemidee her evident. Daher versteht sich die Wahrheit eines Systems von selbst und braucht nicht erst an der Erfahrung bewiesen zu werden, es braucht nur an der Erfahrung aufgezeigt und in der Erfahrung angewendet zu werden. Daher sind auch Experimente in der kosmologischen Zeit, also in der ersten Halbperiode überflüssig und unnötig und werden, wenn man sich schon manuell betätigen will, entweder aus gnostischen Gründen oder als Spielereien betrieben. Man baut Mechanismen, Wasseruhren mit Männchen, die sich bewegen und auf einem Gong die Stunden schlagen und dergleichen nette Kleinigkeiten.

In der Zeit nach Aristoteles aber, in der zweiten Halbperiode, schlägt die Stunde der eigentlichen Experimentalwissenschaft und Technik. Jetzt werden nur die Experimente und die Erfahrung ernst genommen und systematisch ausgeweitet, umgekehrt aber die Spekulation als geistige Spielerei abgetan. Da man aber nun einmal die spekulativen Systeme von der Kosmologie her überliefert bekommen hat, benutzt man sie je nach Bedarf, um die Phänomene damit möglichst plausibel zu erklären und in die Hand zu bekommen. Man versteift sich nicht mehr auf ein Weltbild, sondern entnimmt die Hypothesen und Denkmotive wie die Rosinen aus diesem und aus jenem System, wie man sie gerade braucht und stoppelt sie je nach Bedarf zusammen, wie man es im Interesse des betrachteten Phänomens und seiner Erklärung gerade für gut findet. Der Schwerpunkt liegt jetzt auf den Phänomenen, auf der Erfahrung, und die Spekulation leistet nur Hilfsdienste. Um die Spekulation aber doch zu einem möglichst vollkommenen Instrument der Naturwissenschaft zu machen, legt man sich eine Hypothesensammlung an wie z. B. Fr. Bacon (*Sylva sylvarum*), eine Sammlung der verschiedenen Lehrmeinungen, wie sie von den Kosmologen im Laufe der Zeit aufgestellt werden und die man nun in der Naturwissenschaft nach Belieben heranziehen kann. Aber sie sind nur mehr Hilfsmittel, nützliche Arbeitshypothesen und werden im Grunde nicht ernst genommen. Die Hauptsache ist die

Bewältigung der Phänomene. Wenn aber die Forschung nicht mehr ernst genommen, sondern nur mehr als geistiges Spiel betrieben wird, so ist kein wirklicher Fortschritt möglich.

In der Kosmologie wird die Empirie vernachlässigt, in der empirischen Endphase aber die Spekulation. Systematische Naturforschung kann es weder hier noch dort geben. Wie ist dann also die moderne Naturwissenschaft wirklich entstanden, und was ist ihr Wesensmerkmal? Die moderne Wissenschaft ist eine vollkommene Synthese dieser beiden Typen von Naturwissenschaft. In der modernen Naturwissenschaft werden einerseits die Hypothesen in ihrem Seinsgehalt ernst genommen. E. Mach, der Vater des naturwissenschaftlichen Positivismus, klagt über seine Zeitgenossen: „Gern machen nun zuweilen die Vertreter der mechanischen Physik“ (sc. der mechanischen Wärmelehre und kinetischen Gastheorie) „geltend, daß sie ihre Vorstellungen nie anders als bildlich genommen hätten. Darin liegt vielleicht ein nicht ganz ritterlicher polemischer Zug. Wenn einmal die jetzt lebenden Physiker vom Schauplatz abgetreten sein werden, wird ein künftiger Historiker aus zahlreichen Belegstellen hochstehender Physiker und Physiologen leicht und ohne Widerspruch darlegen, wie furchtbar ernst und wie erschreckend naiv die betreffenden Vorstellungen von der großen Mehrzahl bedeutender Forscher der Gegenwart aufgefaßt worden sind und wie nur sehr wenige Menschen von eigentümlicher Denkrichtung sich auf der Gegenseite befunden haben“⁴.

Andrerseits darf man aber die Hypothesen in ihrem Wahrheitsgehalt nicht überschätzen, wie es eben in der Kosmologie geschieht. Die Hypothesen suchen zwar das Sein zu erfassen, aber doch nur immer von einer Seite her. Erst an der Erfahrung kann man beurteilen, wie weit sie gelten. Man muß die Hypothesen und Theorien jeweils an der Erfahrung auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, und das geschieht in den Experimenten und systematischen Beobachtungen, die eigens zu dem Zweck angestellt werden, um Hypothesen zu verifizieren. Die moderne Wissenschaft ist eine vollkommene Synthese aus Spekulation und Induktion, und nur dieser Synthese hat sie ihre großartigen Erfolge zu danken.

Wie, wann und wodurch ist diese Synthese zustande gekommen? Sie kann nur zustandekommen, wenn zwei philosophische Perioden sich gegenseitig derart überschneiden, daß die ontologische zweite Hälfte der vorhergehenden Periode, in der induktiv geforscht wird und Experimente gemacht werden, mit der kosmologischen ersten Halbperiode, in der spekulativ vorgegangen wird, der folgenden Periode zeitlich und geographisch zusammenfallen und sich auf diese Weise ergänzen und die Synthese ergeben.

Ein solches Zusammenfallen hat in der Neuzeit zweimal stattgefunden. Zuerst fiel das Ende der scholastischen Philosophie (1000 bis 1600) mit der ersten Hälfte der Renaissancephilosophie (1200 bis 1800) zusammen, und das Ergebnis war der erste Aufschwung der Naturwissenschaften in Leonardo da Vinci, bei dem sich Spekulation und Erfahrungswissenschaft zum erstenmal ergänzten, und

⁴ „Prinzipien der Wärmelehre“, Leipzig 1896, S. 363/4.

weiter die großen Entdeckungen der Seefahrer, die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, die nur auf Grund der kosmologischen Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde zustandekommen konnten.

Der zweite noch fruchtbarere Impuls kam der Naturwissenschaft, als das Ende der Renaissancephilosophie, die schon ihrem ganzen Geiste nach mehr weltlich eingestellt war und in der nun die Experimentierkunst nach Fr. Bacons Anregung in den verschiedenen wissenschaftlichen Akademien, die jetzt gegründet wurden, sich besonders stürmisch entfaltete, mit der ersten Hälfte der neuzeitlichen Philosophie zusammenfiel. Diese Experimentalwissenschaft der Renaissance also vereinigt sich nun mit der kosmologischen Spekulation der neuzeitlichen Philosophie, die um 1500 beginnt, zu einer vollkommenen und höchst fruchtbaren Synthese im 17. Jahrhundert schon bei Galilei, besonders aber dann bei Huyghens und Newton. Besonders der letztere war ein Universalgenie in jeder Beziehung, spekulativ veranlagt und fruchtbar wie nur irgendein Philosoph und dabei doch auch wieder ein genialer Experimentator und zu allem noch ein hervorragender Mathematiker. Die moderne Naturwissenschaft trägt noch immer das Siegel seines Geistes an sich, die Newtonsche Forschungsmethode, die kühne und kühnste Hypothesenbildung (heute besonders wieder in der naturwissenschaftlichen Kosmologie hervortretend) mit kritischem Sinn und höchster Experimentier- und Meßtechnik vereinigt.

Damit glaube ich die Erklärung für das Entstehen der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert gefunden zu haben, das z. B. Whitehead vollkommen rätselhaft erscheint⁵ und für das bis jetzt noch niemand eine plausible Erklärung gefunden hat. Die Naturwissenschaft von heute ist noch immer durch diese Synthese gekennzeichnet, wenn auch das empirische Element und die technische Auswertung überwiegt, da wir uns doch bereits in der Endphase der neuzeitlichen Philosophie befinden.

Eine philosophische Bewältigung dieser Situation kann daher nur von einer Denkform aus erfolgen, die imstande ist, sowohl die analogische Überschau über die Seinsbereiche zu bewältigen, die aber auch als Instrument der Tiefenschau geeignet ist. Als solches Schema scheint sich mir das Bild von der unendlichen Sphäre mit dem Allmittelpunkt anzubieten⁶, das alle von Leisegang aufgezeigten Denkformen in sich zu vereinigen imstande ist.

Die neue integrale Philosophie müßte aber nicht nur die metaphysischen Denkformen enthalten, sondern auch die Religion und das Leben und Handeln, die Existenz im Heideggerschen Sinne mit einbeziehen (Leo Gabriel).

⁵ „Wissenschaft und moderne Welt“, Zürich 1949, S. 7.

⁶ Vgl. Dietrich Mahnke: „Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt“, Halle 1937.